

Route der Migration
Erinnerungsorte
Projekt
Suche
Impressum
Kontakt

Bochum
Zeche Hannover

Kumpel

Die Zeche Hannover ist seit über 115 Jahren Arbeitsplatz für Migranten.

Arbeitsmigranten in den Bergbau

Ab 1856 aus Hessen und dem Münsterland.
Ab 1869 aus den ostelbischen Gebieten des Reichens und aus dem Kaiserreich Russland.
Ab 1890 aus den Niederlanden, Italien und Österreich.
Kriegsgefangene aus Belgien 1914-1918.
Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion 1941-1945.
Ab 1945 Flüchtlinge und Vertriebene.
Ab 1960 "Gastarbeiter" aus Südosteuropa, Marokko und Korea.

Das Ruhrgebiet ist eine Einwanderungsregion par excellence. Seit dem Beginn der Industrialisierung ziehen die Zechen als die inneren Herzkammern der Schwerindustrie Arbeitsmigranten an, die wiederum die Voraussetzung bilden für die Entwicklung des Ruhrgebiets zum industriellen Kernraum.

Die Zeche Hannover hat am wirtschaftlichen Aufschwung des Ruhrgebiets in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollen Anteil. In einer Tiefe bis zu 950 Metern unter der Erde bauen die Bergleute hier Kohle ab, noch bis ins 20. Jahrhundert von Hand.

Zunächst stellen sich hauptsächlich Arbeitssuchende aus Westfalen, Hessen und dem Rheinland ein. Darüber hinaus finden Arbeiter aus West- und Ostpreußen, Schlesien, Posen und Masurien eine Einstellungs auf Hannover. Man kennt sie unter dem Sammelbegriff der "Ruhrpolen", besser noch unter dem herabwürdigenden Namen "Pollacken". Allein bis zum Ersten Weltkrieg nimmt das Ruhrgebiet eine Million Menschen auf.

Der Masseneinsatz von polnischen, russischen und belgischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern während der Weltkriege erweist sich für Bochum wie für die anderen Städte des Ruhrgebiets als mörderischstes Kapitel ihrer Migrationsgeschichte.

Ende der 1950er Jahre ist der Ruhrbergbau wieder auf Arbeitsmigranten angewiesen. 1957 kommen die ersten Italiener, später Griechen, bald darauf auch Jugoslawen, Türken und Marokkaner. Wie die Ruhrpolen übernehmen auch sie eine Entlastungsfunktion und besetzen die buchstäblich "niedrigsten" Posten unter Tage. Ein "Aufstieg" in höhere Positionen kann hier in der Regel nur gelingen, wenn die Belegschaft durch die Zuwanderung einer neuen Nationalität "unterschichtet" wird - Soziologen nennen das den "Fahrstuhl-Effekt".

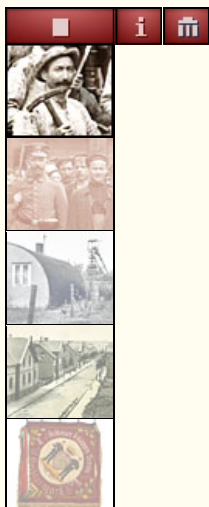
Konstruktionszeichnung Malakowturm mit Fördertechnik, um 1880.
Grafik: Bergbau-Archiv Bochum.

Bilder

Zeche Hannover Foto Dietrich Hackenberg

Bochum
Zeche Hannover

Der Ruf unter Tage



Belegschaft von Revier VIII der Zeche Hannover 1899. Kohlehauer, Gesteinhauer, Schachtzimmerhauer. Für das Photo haben die Bergleute ihr Geleucht und ihr typisches Gezähe mitgebracht: Keilhauen, Schläger und Schlangenbohrer. Der Junge im Vordergrund bedient den Lüttenventilator für die Frischluftzufuhr.
Bergbau-Archiv Bochum.

Zuerst kommen die Arbeitsmigranten aus den näher gelegenen Regionen: dem Rheinland, dem westlichen Münsterland oder dem Umland von Paderborn. Kleinbauern, Landarbeiter und ländliche Handwerker sehen kaum eine Möglichkeit, in den Heimatdörfern ihre Leben zu fristen. Doch anders als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts müssen sie jetzt nicht mehr nach Amerika auswandern, oder als "Hollandgänger" in der niederländischen Küstenregion ihr Geld verdienen. Sie gehen jetzt ins "Bergische", womit man den Bergbau meint nicht die gleichnamige Landschaft.

Zahlreiche Zuwanderer kommen aus Hessen. Noch bis zum Zweiten Weltkrieg existieren "Hessenvereine" im Ruhrgebiet. In Bochum erinnern von älteren Bochumer Bürgern verwandte Bezeichnungen wie "Hessenberg" für die Kassenberger Straße oder "Paderborner Hügel" für die Straße "Am Hedtberg" noch heute an diese frühe Einwanderungsgeneration.

Im nördlichen Ruhrrevier, das seit 1847 an die Köln Mindener Eisenbahn angeschlossen ist, liegt die Kohle scheinbar unerreichbar tief. Wissen und Kapital, wie man das schwarze Gold an die Oberfläche schaffen kann, kommen aus dem Mutterland der Industrialisierung. Der Ire Mulvany, ein gelernter Vermessungsingenieur und Spezialist für Kanal- und Straßenbau aus London, findet Investoren in Irland, England und Belgien. Er bringt auch die Spezialisten mit, die mit ihrer Technologie in neue Tiefen vordringen können. Die Teilhaber aus Irland legen Wert auf Zechennamen, aus dem zweifelsfrei die Herkunft der Besitzer hervorgeht. So findet man im nördlichen Ruhrgebiet Zechen die Namen wie Hibernia -lateinisch "Grüne Insel"- oder Erin -keltische Bezeichnung für Irland- tragen.

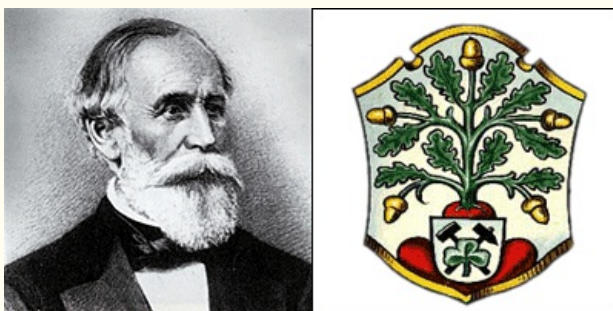
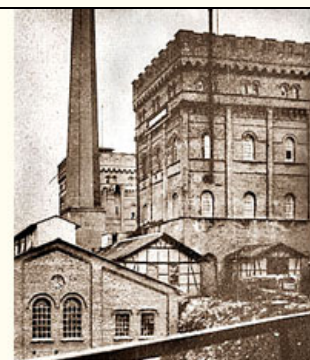


Abb1. Der Ire William Thomas Mulvany gründete im Ruhrgebiet die Zechen Hibernia, Shamrock und Erin.

Abb2. Das Wappen der Stadt Herne zeigte bis zur Eingemeindung von Wanne Eickel 1974 über dem Bergmannsgezähe ein grünes, dreiblättriges Kleeblatt. Erinnert wurde an die erste in Herne abgeteufte Zeche, die den Namen Shamrock trug -irisch für Kleeblatt. Anhand eines Kleeblattes soll der Nationalheilige von Irland, Saint Patrick die Dreifaltigkeit Gottes erklärt haben.



Malakowturm der Zeche Hannover 1890.
LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.

“ [...] Auf der Erde, über der Erde,
in der Erde: Arbeit, Arbeit! [...] ”

*Zeile aus einem Gedichtfragment
von Heinrich Lersch zum Thema
Zuwanderer ins Ruhrgebiet.
In: Horst Mönnich. Aufbruch ins
Revier. Aufbruch nach Europa.*

“ [...] Die unter der Leitung des [...] Technikers [Wilhelm Coulsen, Ingenieur aus dem nordenglischen Kohlenrevier] arbeitenden Bergleute sind meistens Schotten [...]. Mehrere davon fallen durch ihre riesenhaften Körper-Dimensionen auf und nicht minder durch den ungeheuren Appetit welchen sie entwickeln. Alle aber sind unermüdete Arbeiter. [...] ”

*„Der Berggeist“. Dezember 1859
über die Arbeiter einer Duisburger*

Bildarchiv der Stadt Herne.

Neue Techniken bringen die Gesteinhauer aus Norditalien mit, die um 1860 auf vielen Zechen zum gewohnten Erscheinungsbild gehören. Die erfahrenen Tunnelbauer arbeiten als geschlossene Gruppe, der so genannten "Squadra" und übernehmen Spezialaufträge, wie das Schlagen von Querstollen. "Vor Kohle" gehen sie nicht gerne, hier ist weniger zu verdienen.

Auch aus den Niederlanden, Belgien und Österreich wandern Arbeiter in den Ruhrbergbau. Doch die freie Zuwanderung bringt zu wenig Kräfte, um den unersättlichen Bedarf der neu entstehenden Bergwerke zu decken. Die Zechen liefern sich einen regelrechten Wettlauf um Arbeitskräfte. Werbeagenten verteilen im Auftrag der Zechengesellschaften besonders in den Ostgebieten des Reiches Handzettel, in denen die Arbeits- und Lebensbedingungen im Ruhrgebiet in den höchsten Tönen gepriesen werden.

“[...] Streng vertraulich! Wir bitten die Herren Gastwirte, dafür zu sorgen, daß möglichst viele Arbeiter unter 26 Jahren, möglichst unverheiratete, hierher ziehen. Für jeden aus Ihrer Ortschaft zuziehenden Arbeiter zahlen wir Ihnen Mk. 3. [...]“

Schreiben der Zeche „Hibernia“ (Revier Gelsenkirchen) an alle Gastwirte der Provinz Ostpreußen von 1906
In: Kleßmann. Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945.

Eine erste größere Gruppe schlesischer Bergleute kommt 1870 im Zusammenhang mit einem acht Wochen dauernden Streik im Waldenburger Revier. Die Ruhrzechen nutzen die Gelegenheit, um einen großen Teil der ca. 1000 abwandernden Bergarbeiter anzuwerben.

Doch die Werber versuchen jetzt verstärkt "bergfremden" Arbeitern aus den östlichen Provinzen die Übersiedelung schmackhaft zu machen. Gründe zur Fortwanderung gibt es dort genug: Die preußische Agrarreform führt zu einer immensen Vergrößerung des Landbesitzes der großen Güter, während die Schichten von Kleinbauern und besitzlosen Landarbeiter rapide zunehmen. Diese sehen sich nun gezwungen, sich als Lohnarbeiter zu verdingen, viele folgen den verlockenden Angeboten der expandierenden westlichen Industrie.

Da es sich bei den preußischen Grenzprovinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien um gemischte Bevölkerungsgebiete handelt, kommen neben deutschen Arbeitskräften vor allem solche mit polnischer Abstammung ins Ruhrgebiet.

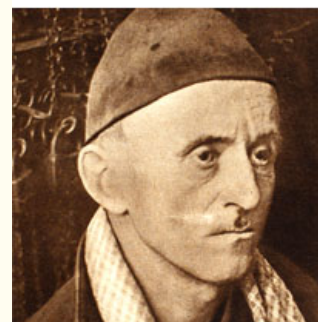


Polnisch sprachiges Gebiet um die Jahrhundertwende. Bis zum ersten Weltkrieg existiert kein polnischer Staat mehr. Das polnische Gebiet ist im 18. Jahrhundert zwischen Preußen, Rußland und Österreich aufgeteilt worden. Ab den 1890er Jahren wandern verstärkt polnisch sprachige Bürger des Deutschen Reiches aus West- und Ostpreußen, Masuren, Posen und Schlesien ins Ruhrgebiet ein. Darunter auch Angehörige der Volksgruppe der Kaschuben. (Karte nach Angaben des "Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung" 1958)
Grafik Dietrich und Hedive Hackenbera.

Zeche. In: Ralf Piorr: Eine Reise ins Unbekannte.



Ausschnitt Abkehrbuch des Italieners Johann Fabries, 1914.
Bergbau-Archiv Bochum, Sammlung Arbeitsbücher/51.



Bergmann aus Westpreußen und aus Oberschlesien.

Stark zuzunehmen und die Ruhr-Region zu überfluteten.

1861 zählt man 16 Polen in ganz NRW. Aber bereits im Jahre 1880 erfassen die preußischen Volkszähler knapp 30.000 Ostwanderer im Revier, allein 4.000 im Kreis Bochum. Der Anteil von "Polen" auf der Zeche Hannover ist - verglichen mit den so genannten "Polenzichen" in Herne oder Recklinghausen - relativ niedrig. Die polnische Bevölkerung hat sich in den nördlichen Regionen des Ruhrgebiets konzentriert - in eben jenen Regionen, in die der Bergbau zur Zeit der Polenwerbung vordrang.

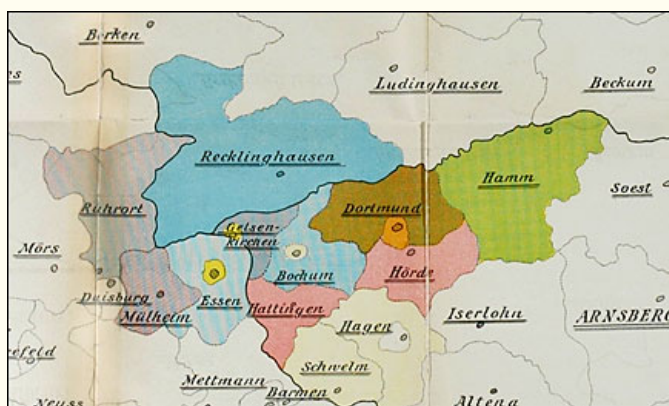


Belegschaft des Kesselhauses der Zeche Pluto-Wilhelm 1925/26. Mit einem Anteil von 74,4% besaß die Zeche Pluto in Wanne den höchsten Anteil polnisch sprachiger Bergleute.
Emschertalmuseum Herne.

Werkszeitschrift "Krupp" vom 15. Januar 1939. Bergbau-Archiv Bochum.

“ [...] denn solch eine kunterbunte Gesellschaft hatte er noch nicht im Revier gehabt. Die neue Sendung, die da aus Ostpreußen angekommen war, das war denn doch zum Bebaumölen [zum Totlachen] Mit solchen Fahrtenteckeln, Rabattenscheißern, Balkenremmeln, verdori [verdammt] und zugenäht, sollte dem Deiwel seine Großmutter Kohlen fördern. [...] “

Anton Kalt. Hasenkuckuck. Schelmengeschichten vom Haarstrang.



Ausschnitt einer Karte über die am 31. Dez. 1899 auf den Bergwerken im Oberbergamtsbezirk Dortmund beschäftigten polnischen Arbeiter. Dichte in den einzelnen Kreisen.
In: Die Polen im Rheinisch Westfälischen Steinkohlenbezirke. München 1901.
Archiv für soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets Bochum.

“ [...] Mit leuchtenden Augen hörten die in der Heimat Verbliebenen von den Fleischtöpfen und Speckseiten, dem Schinken und dem Schwarzbrot des wohlfeilen Landes, dem guten Verdienst und dem vergnüglichen Leben. Von der großen Heimatschmucht und der harten Arbeit in den unterirdischen Stollen derer, die da in reiner Bergluft aufgewachsen waren, sagte der Krisch nichts, denn davon hatten auch die Auswanderer geschwiegen. [...] “

Geschichte von Josef Fogger über einen Boten namens Krisch der zwischen dem Glatzer Bergland in Böhmen und dem Ruhrgebiet verkehrt.
In: Horst Mönnich. Aufbruch ins Revier. Aufbruch nach Europa.

Literatur & Links

Franz Josef Brüggemeier: Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau. 1889-1919. München 1983.

Christoph Klessmann: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und national Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft. Göttingen 1978.

Susanne Peters-Schildgen: "Schmelztiegel" Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945.

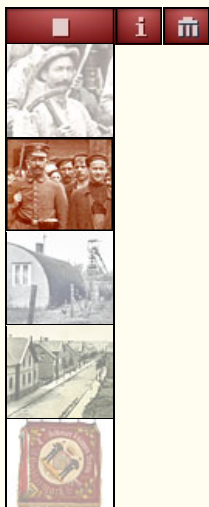
Horst Mönlich: Aufbruch ins Revier Aufbruch nach Europa. Hoesch 1871-1971. Dortmund 1971.

[Webseite zur Geschichte der Italiener im Ruhrbergbau von der Kaiserzeit bis Ende 1960er](#)

Robert Dreger und Kurt Lamschik: Woher kommst Du - wohin gehst Du? Migrationsbewegungen im Ruhrgebiet.. Münster 1995.

Bochum
Zeche Hannover

Arbeit als Beute



Kriegsgefangene während des 1. Weltkrieges auf der Zeche Hugo. Foto aus einem Album des Kriegsgefangenenlagers Gute Hoffnungshütte. *Bergbau-Archiv Bochum 30/949.*

“ [...] Man schaffe uns die Leute, wir werden sie schon zur Arbeit bringen! [...] ”

Hugo Stinnes, einer der einflussreichsten Befürworter von Zwangsmassnahmen im besetzten Belgien während des 1. Weltkrieges.
In: Kai Rawe. "... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!"

Ein dunkles Kapitel der Geschichte der "Migration" ist die zwangsweise Deportation von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern während der beiden Weltkriege. Bereits während des Ersten Weltkrieges sucht man von Seiten der Zechenverwaltungen, den gesteigerten Bedarf an Arbeitskräften durch "Anwerbung" in besetzten Gebieten zu decken. Die Grenzen zwischen freier Anwerbung, repressiven Zwangsmaßnahmen und Deportationen sind dabei fließend. Mit dem Verlauf des Krieges verschärft sich die Situation. Die deutschen Stellungskriege im Westen fordern unzählige Menschenopfer, und bei den Massenrekrutierungen von Soldaten für das deutsche Reich bleiben der "Heimatfront" im Ruhrgebiet immer weniger Arbeiter übrig. Mit dem Einmarsch der Deutschen in Belgien am 3. August 1914 treffen ständig "Sammeltransporte" aus Belgien ein, die in den Zechen des Ruhrgebiets zur Arbeit gezwungen werden.

Zu Beginn des 2. Weltkrieges, brauchen die Zechen wieder Ersatz für zur Wehrmacht eingezogene Bergleute. Zwischen dem faschistischen Italien und nationalsozialistischen Deutschland wird ein Abkommen geschlossen: Mussolini liefert Arbeitskräfte, im Gegenzug erhält er Kohle.



Faschistisch organisierte Arbeiter im Zug nach Westfalen. Die geklebten Plakate zeigen Hitler und Mussolini. 1941. *Archivio Storico Trevigiano. Treviso. Italien.*

Auch im besetzten Belgien und in Nordfrankreich werden Arbeiter angeworben. Einige kennen sich aus in Herne oder Castrop Rauxel. Es sind polnischsprachige Migranten, die während der Wirtschaftskrise der Weimarer Zeit von den Ruhrzechen ins französische Revier gewechselt waren. Doch auch 14.000 Kroaten, die 1941 einen Arbeitsvertrag erhalten, um im Bergbau zu arbeiten, können den Verlust an Bergleuten an die Wehrmacht nicht ausgleichen.



Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Osteuropa unterlagen der Kennzeichnungspflicht. Seit März 1940 hatten die Polen ein dreieckiges Stoffabzeichen zu tragen, das aus einem violetten "P" auf gelbem Untergrund bestand. Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Sowjetunion mussten seit Februar 1942 gut sichtbar ein blaues, quadratisches Stoffstück mit der Aufschrift "OST" tragen. Siehe auch Jacke des Zwangsarbeiters auf dem Foto rechts.

Spätestens ab 1942 werden ausländische Arbeiter bzw. Kriegsgefangene nur noch unter Zwang im Bergbau eingesetzt. Entsprechend der Eroberungsfeldzüge der Wehrmacht in Europa erhält die deutsche Arbeitsverwaltung Zugriff auf neue Arbeitskräfte, die sie rücksichtslos und häufig unter Einsatz von Gewalt rekrutieren lässt. Arbeitskraft wird zur Kriegsbeute!

Auf den Zechen Hannover und Hannibal kommen in den Jahren zwischen 1942 und 1945 zeitweilig bis zu 2 000 Frauen und Männer als Rangierer, Anschläger, Bremser oder Stapelhauer, in den Kohlenwäschen und Werksküchen zum Zwangseinsatz. Das entspricht 40 % der Gesamtbelegschaft. Das Ruhrgebiet wird mit einem Netz von Barackensiedlungen überzogen, in denen die Zwangsarbeiter von der deutschen Bevölkerung isoliert werden sollen. Schon 1941 richtet die Kruppsche Verwaltung der Zechen "An den Klärbrunnen" in Bochum Hordel ein großes Barackenlager für sowjetische Zivilarbeiter ein, 1943 ein Barackenlager für 1 000 sowjetische Kriegsgefangene an der Berthastraße in Hordel.

Am schwersten wiegt neben der harten Arbeit die soziale Ausgrenzung. Osteuropäische Zwangsarbeiter müssen sich mit entwürdigenden Aufnahmen kennzeichnen. Auf "Rassenschande" - also die Liebesbeziehungen zwischen Deutschen und osteuropäischen Zwangsarbeitern - steht die Todesstrafe durch öffentliche Hinrichtung. Um die Gefahr zu bannen, werden in Hagen, Dortmund und Bochum "Fremdarbeiter-Bordelle" eingerichtet. Als Prostituierte werden nur Ausländerinnen zugelassen, damit "die Reinhaltung des deutschen Blutes" gewährleistet bleibt.



Gruppe sowjetischer Zwangsarbeiter vor der Zeche Minister Achenbach in Dortmund. Darunter auch Jugendliche. Stadtarchiv Dortmund.

“ [...] Wir hatten Gefangene unten im Bergbau. Die haben gearbeitet mit uns. Jeder hat einen Mann gekriegt oder zwei, je nach dem. Das waren polnische und auch russische und ukrainische Kriegsgefangene. [...] Manche, die waren schon richtig müde, und die mussten noch weiter arbeiten. Die

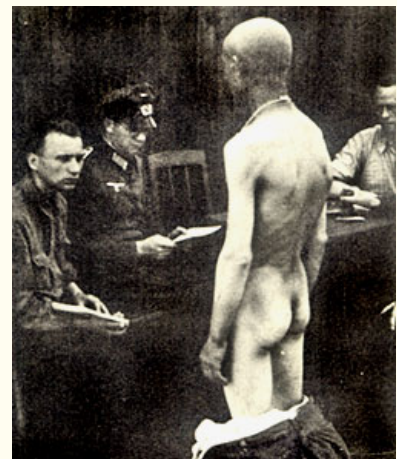


Ausgewählte Seiten des Fotoalbums der Zeche Hannover, das als Beweisstück zusammengestellt wurde um Krupp bei den Nürnberger Prozessen zu entlasten. Zwangsarbeit wird als vergleichsweise idyllische Veranstaltung gezeichnet. Die Abbildung oben zeigt Aufnahmen aus dem "Ostarbeiterlager". LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.

“ [...] Im Umgang mit den Ausländern kann auch mal ein rauerer Ton angeschlagen werden. Man wird dann häufig trotz der verschiedenen Sprache besser verstanden. [...] “

*Richtiges Verhalten gegenüber ausländischen Arbeitskräften/ Von Steiger Gottschalk, Zeche Gneisenau
In: Harpen. Werkszeitschrift der Harpener Bergbau A.G. Dortmund 20. Juni 1942.*

Weshalb soviele Ausländer? Artikel in der Werkszeitschrift "Harpen" 1942.



Musterung sowjetischer Gefangener für den Ruhrbergbau 1942 in Sennelager. Archiv Stalag 326 Senne.

Krupp Bergwerke Essen, den 12. März 1944
15. März 1944
Bekanntmachung!

auf Veranlassung der Hochkommission weise ich die Gefolgschaft nochmals darauf hin, daß jeder Tausch mit Kriegsgefangenen und das Zustecken oder Übergeben von irgend welchen Lebensmitteln oder anderen Gegenständen strengstens untersagt ist.

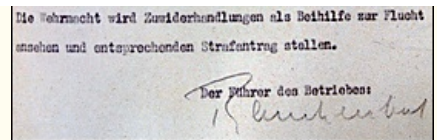
haben mit den Schraubenschlüsseln draufgehauen, mit großen Schraubenschlüsseln auf die Gefangenen, wenn die nicht richtig wollten. Die waren brutal. Du solltest dich nicht mit denen unterhalten. Die sollten arbeiten mit dir, sonst nichts. [...]“

Anton Hanusek, Bergmann aus Wanne-Eikel.
In: Peters-Schildgen. Schmelztiegel Ruhrgebiet.

Die "Rasse" entscheidet zugleich auch über die Menge und Qualität der Verpflegung. Sowjetische Kriegsgefangene stehen in der Rangfolge ganz hinten und werden der so genannten "Leistungsernährung" unterzogen. Ihre schon knappen Rationen werden weiter gekürzt, wenn sie nicht die von Ihnen erwartete Menge Kohle fördern. Das führt zu einem Teufelskreis von Unterernährung und weiterer Leistungsminderung. Tausende Russen überleben dieses menschenverachtende Verfahren der Zechen nicht.

Im September 1943 erleiden die den Zechen zugewiesenen italienischen Kriegsgefangenen ein ähnliches Schicksal. Die so genannten Militärinternierten aus Italien sollen für Kapitulation der Regierung **Badoglio** vor den Alliierten büßen. Die angeworbenen italienischen "Arbeitergäste" von 1941 genossen eine Vorzugsbehandlung und wurden gelegentlich gar mit mediterraner Kost versorgt, die Militärinternierten lässt man jetzt hungern. Etliche deutsche Bergleute lassen ihre Wut und Enttäuschung über eigene Situation vor dem Hintergrund des schlechten Kriegsverlaufs in körperlichen Übergriffen an den "Badoglio Verrätern" aus.

"Badoglio" ist ein Schimpfwort das auch 20 Jahre später manchem italienischen "**Gastarbeiter**" als Schmähwort zugerufen wird, der in die Bundesrepublik gekommen ist, weil seine Arbeitskraft zur Aufrechterhaltung des "Wirtschaftswunders" gebraucht wird.



"daß jeder Tausch mit Kriegsgefangenen und das Zustecken oder Übergeben von irgendwelchen Lebensmitteln oder anderen Gegenständen strengstens untersagt ist. Die Wehrmacht wird Zuwiderhandlungen als Beihilfe zur Flucht ansehen und entsprechenden Strafantrag stellen." Bekanntmachung in den Krupp Bergwerken vom März 1944.

Bergbau-Archiv Bochum 20-242.



Umschlag und Detail einer Innenseite des "Russisch-Deutsches Bilder Wörterbuches für den Steinkohlenbergbau" von 1942.
Bergbau-Archiv Bochum 13/3039.

Kontinuität der Ausländerbeschäftigung im Bergbau: Italienisches Bilder-Wörterbuch für die Gastarbeiter um 1960. Eine nur leicht geänderte Wiederauflage der Fassung aus der Zeit des Nationalsozialismus.
Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv.

Literatur & Links

Kai Rawe: "... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!". Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkriegs. Essen 2005.

Thomas Urban: Überleben und Sterben von Zwangsarbeitern im Ruhrbergbau. Münster 2002.

Klaus Tenfelde/Hans-Christoph Seidel (Hg.): Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg – Forschungen. Essen 2005.

Susanne Peters-Schildgen: "Schmelztiegel" Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945.

[Webseite zur Zwangsarbeit in Rheinland und Westfalen 1939 – 1945. Herausgegeben vom Historischen Centrum Hagen.](#)

[Webseite zur Geschichte der Italiener im Ruhrbergbau von der Kaiserzeit bis Ende 1960er](#)

Bochum
Zeche Hannover

Neubergleute und Gastarbeiter



Nissenhütten beim Zechengelände. Bayrische Straße in Dortmund. Nach dem zweiten Weltkrieg werden - vor allem in der britischen Besatzungszone - tausende von Nissenhütten errichtet, um schnell und kostengünstig Wohnraum für Ausgebombte, Flüchtlinge und Vertriebene zu schaffen.
Stadtarchiv Dortmund.

In der Stunde Null nach Kriegsende liegt der Bergbau danieder. Die Zwangsarbeiter mit denen der Betrieb der Zechen Aufrecht erhalten worden ist, kehren in Ihre Heimat zurück. Viele ehemalige Bergleute sind als Soldaten gefallen oder in Kriegsgefangenschaft geraten. Die britische Militärregierung sucht verzweifelt Arbeiter, die die schwere und gefährliche Arbeit Untertage erledigen und die dringend für den Wiederaufbau benötigte Kohle fördern können. Mit dem "Punktsystem" - einer Bezugsberechtigung für erhöhte Verpflegung und Genussmittel - schafft sie es die hungernden Arbeiter auf die Zechen zu locken.

Über ein Drittel dieser "Neubergleute" sind Flüchtlinge und Vertriebene. Darunter gibt es auch gelernte Bergleute, wie die "Hauerländer" die aus der Slowakei vertrieben worden sind und von Süddeutschland aus geschlossen nach Oberhausen umgesiedelt werden. Doch die Mehrheit kommt nicht aus dem Bergbau. Die "Neubergleute" kommen aus anderen sozialen Schichten und sind oft gebildeter als die alteingesessenen Kumpel. Sie brechen die starren Belegschaftsstrukturen Untertage auf und sorgen dafür dass mancher Missstand, der von den "Alten" geduldet worden ist, abgeschafft wird.

“ [...] Die Neubergleute kamen aus verschiedenen handwerklichen Berufen, hatten bei der Wehrmacht Stellungen gehabt, manchmal als Oberfeldwebel oder Leutnante. Diese Leute haben allmählich den rüden Ton der Steiger verändert. Ein Steiger konnte sich jetzt nicht mehr als der absolute Herrgott auf spielen. [...]”

Die meisten, die vor der Währungsreform in den Bergbau kamen, sind wieder abgewandert. Von 1000 Mann sind vielleicht zehn in Hochlarmark geblieben. Die Fluktuation war unheimlich groß. Die Leute waren ja Metzger, Bäcker, kamen aus allen möglichen Berufen und wollten wieder dahin zurück. [...]”

Schilderungen aus dem "Hochlarmarker Lesebuch".



Plakat der Deutschen Kohlenbergbauleitung von 1949.
Bergbau-Archiv Bochum. P1070.



Um 1900 bringen polnische Zuwanderer die Heilige Barbara mit ins Ruhrgebiet. Die zahlreichen Flüchtlinge und Aussiedler aus Oberschlesien, wo die Barbaraverehrung besonders populär ist, rücken sie nach 1945 stärker in den Mittelpunkt. Kulturpolitiker aus dem Bergbau nutzen die Barbara-Tradition um das Ansehen des Bergmanns aufzuwerten. Sie modernisieren sie gleichzeitig und machen aus einer katholischen Heiligen eine überkonfessionelle Schutzpatronin für alle Bergleute.
Westfälisches Industriemuseum.



Bergleute aus Vreden im Münsterland auf dem Weg zur Zeche nach Marl.

Das Aufkommen von Buslinien in den 1950er Jahren ermöglicht jungen Männern aus dem Münsterland, Stellen im gut bezahlten Bergbau anzunehmen. In der heimischen Landwirtschaft ist nicht viel zu verdienen. Die meisten von ihnen bleiben keine Bergleute. Als die Münsterländer Wirtschaft wieder in Schwung kommt, suchen sie sich Arbeit in ihrer Heimatregion.
Hamaland Museum Vreden.



Gruppenfoto Vredener Bergleute von der Schachanlage Brassert in Marl. Aufgenommen anlässlich der Beerdigung eines tödlich verunglückten Kumpels 1955.
Hamaland Museum Vreden.

Dank des "Wirtschaftswunders" gibt es Anfang der 1950er Jahre in fast allen Industriebranchen wieder freie Arbeitsplätze. Die sind oft attraktiver und besser bezahlt als die Arbeit auf der Zeche. Die entstehenden Lücken in den Belegschaften können die Betriebe auf Dauer über den deutschen Arbeitsmarkt alleine nicht schließen. Im Wirtschaftsministerium nutzt man die guten diplomatischen Beziehungen zu Italien. Aufbauend auf die Anwerbevereinbarungen von 1937, wird ein neuer Vertrag unterschrieben. Nach intensivem Gesundheitscheck treffen Ende 1955 die ersten "Gastarbeiter" aus Italien mit Sammeltransporten am Bahnhof in München ein. 1957 legen die Zechen die ersten Kumpel aus Süditalien an. Das machen sie gegen den anfänglichen Widerstand der IG-Bergbau, die die "Fremdarbeiter", so die Wortwahl ihres Vorsitzenden, als potentielle Lohndrücker ansieht.

“ [...] In den Lohnlisten einiger Ruhrgebietszechen tauchen in den letzten Wochen Namen auf, die unzweifelhaft südlich der Alpen gebräuchlich sind: Versuchsweise sind auf einigen Schachtanlagen Italiener angelegt worden, von denen einige auch bereits unter Tage einem für sie ungewohnten Beruf nachgehen. [...] Und jetzt wird also in kleinem Maßstab erprobt, wie sich Italiener unter den schweren Bedingungen des Untertagebetriebes an der Ruhr bewähren. Die Erfahrungen aus Kriegszeiten sind nicht berauschend. [...] “

Carlo vor Kohle – ein Versuch, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Essen, 4. Juli 1956.



Italienischer Bergmann auf der Zeche Hannover 1957
LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.



Ankunft eines italienischen Bergmannes vor dem Wohnheim 1958.
Westfälisches Industriemuseum. Privatbesitz Bertina Usai.

“ [...] Gruppenweise stiegen wir in den Aufzug ein, in dem bis zu hundert Personen Platz hatten, und mit relativ hoher Geschwindigkeit stieg dieser gigantische eiserne Käfig in die Tiefen der Erde hinab. ‚Heute werden wir keinen Sonnenaufgang erleben‘, sagte ich meinem Freund. ‚Vergiss die Sonne‘, sagte er, ‚für uns gibt es jetzt nur die Tiefe, den Staub und die Feuchtigkeit.‘ Der Aufzug erreichte sein Ziel: zwei Tausend Meter unter der Erde! Wir kamen in der großen Galerie an. Wir sprachen nicht viel. Was sollten wir auch sagen, welche Sprache sollten wir miteinander sprechen, zumal wir alle aus unterschiedlichen Nationen waren: Griechen, Italiener, Spanier, Polen, Jugoslawen, Türken. Junge Männer, zwischen zwanzig und vierzig Jahren – Gastarbeiter. [...] ”

Sotiris Peretzoukas, „Vergiss die Sonne“

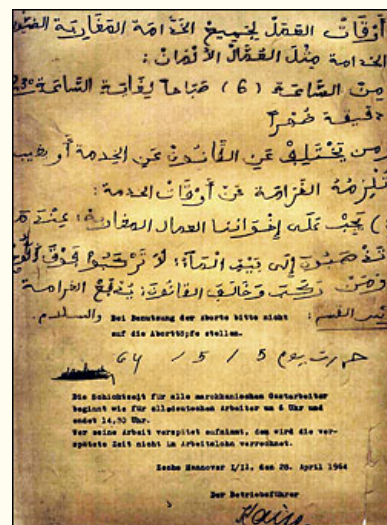
In: : Eleni Delidimitriou-Tsakmaki. *Lebenswege. Zeugnisse griechischer Einwanderer in Deutschland.*

1963 lassen die Mitglieder der Anwerbekommission der Zechenbetriebe Europa weit hinter sich, um neue Belegschaften zu rekrutieren. Sie fliegen bis Südkorea, das erst vor Kurzem von einem Militärputsch erschüttert worden ist. Vor allem die Intellektuellen des asiatischen Landes bewerben sich um wenige Arbeitsstellen im deutschen Bergbau. Sie wollen dem autoritären Einflussbereich des Regimes entkommen. Eher Köpfchen als Muskeln bringen deshalb die ersten 100 Anwärter auf einen Job Untertage mit, die aus den 2500 Bewerbern ausgesiebt worden sind.



Koreaner bei der Ausbildung im Lehrbergwerk des Eschweiler Bergwerksvereins 1965. *Bergbau-Archiv Bochum 160-9222(2).*

Anfang der 1970er Jahre werden die Türken zur stärksten Gruppe. In Gelsenkirchen stellen sie 38 % der Belegschaft. Die meisten von ihnen kommen aus Zonguldak, einem Bergbauggebiet am Schwarzen Meer, mehr als die Hälfte von ihnen hatte bereits vor der Migration im Bergbau gearbeitet. Sie sind darum, anders als in anderen Industriezweigen, durchaus in der Lage, ihre Fachkenntnisse umzusetzen. Den Umbau des Ruhrbergbaus mit Hilfe hoch entwickelter Technologien haben die türkischen Bergarbeiter maßgeblich mitgetragen.



Aushang des Betriebsführers der Zeche Hannover auf Marokkanisch vom 28. April 1964: "Bei Benutzung der Aborte nicht auf die Aborttöpfe steigen. / Wer seine Arbeit verspätet aufnimmt, dem wird die verspätete Zeit nicht in Arbeitslohn verrechnet." *LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.*

“ [...] Kumpel Anton heißt jetzt Hassan [...] ”

Zeitschriftentitel aus den 1970er Jahren.

TAKVİM 1982



Ankündigung eines Spielfilms mit dem türkischen "Clark Gable"
Ayhan Isik auf der Zeche Minister Achenbach, Lünen 1965.
Archiv für soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets Bochum.



Kalender der Ruhrkohle AG auf Türkisch.
Archiv für soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets Bochum.



Literatur & Links

Stadt Recklinghausen (Hrsg.): Hochlarmarker Lesebuch – Kohle war nicht alles 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte. Oberhausen 1981.

Dagmar Kift (Hrsg.): Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder . Essen 2005.

[Webseite zur Geschichte der Italiener im Ruhrbergbau von der Kaiserzeit bis Ende 1960er](#)

Lutz Niethammer, Bodo Hombach, Tilman Fichter, Ulrich Borsdorf (Hrsg.): Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber Sie machen sie selbst. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW. Berlin. Bonn 1988.

Bochum
Zeche Hannover

Die Zechensiedlung



"Grüße aus Habinghorst" polnisch-deutsche Ansichtskarte aus Castrop-Rauxel-Habinghorst.
Westfälisches Industriemuseum.

Blumig sind die Versprechungen mit denen die Werbeagenten der Zechengesellschaften die Zuwanderer im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ins Ruhrgebiet locken. Doch die Lebens- und Arbeitsbedingungen vor Ort sehen oft anders aus. Deshalb nehmen sich die Arbeiter die Freiheit heraus, durch die Wanderung von einer Zeche zu einer anderen ihre Situation zu verbessern. Dieses Hin- und Herpendeln der Bergleute, bedeutet für die Unternehmen einen hohen Aufwand an Verwaltung und die wechselnde Belegschaft muss immer wieder angeleitet werden. Um die Bergleute in Stammbesellschaften an die Zeche zu binden, beginnen die Unternehmen mit dem Bau von Zechenwohnungen. Der Mietvertrag ist an den Arbeitsplatz gebunden. Wer seinen Job kündigt, muss auch die Wohnung räumen. Der gute und preiswerte Wohnraum macht es jetzt möglich, dass die Migranten ihre Familien nachholen, bzw. dass die ledigen jungen Männer heiraten und sich niederlassen.



Blick auf die Frauenbänke eines masurischen Gebetsaales in Gelsenkirchen.
Werkzeitschrift "Krupp" vom 15. Januar 1939. Bergbau-Archiv Bochum.

Wer gute Erfahrungen gemacht hat, ruft andere aus der Heimat, ihm zu folgen. So entstehen durch Kettenmigration ethnische Zentren in den Siedlungen. Der Ort Wanne im Norden des Ruhrgebiets wird in der Lokalpresse gar als "polnische Hauptstadt Westfalens" bezeichnet. Hier hängen polnische Schilder an den Geschäftshäusern und in den Schaufenstern einiger Läden liegt der polnische Adler aus.

Die meisten Bergarbeiterfamilien nehmen zur Aufbesserung ihrer Haushaltskasse junge zugewanderte Arbeiter bei Kost und Logis auf. Dieses "Kostgängerwesen" wird von der Bürgertum mit Argwohn betrachtet, denn man vermutet, dass bei so engem Zusammenleben mehrerer Geschlechter unter einem Dach, der Unmoral Tür und Tor geöffnet werden. Doch wer in eine Zechensiedlung zieht, der wird ständig kontrolliert:

« [...] Der erste Kolonieverwalter in Hochlarmark hieß Ruch. [...] Er war als Feldwebel beim Militär abgegangen und hatte dann den Posten als Kolonieverwalter übernommen. Die Vorgesetzten auf der Zeche haben sicher gedacht: So

« [...] Masuren! In rein ländlicher Gegend, umgeben von Feldern, Wiesen und Wäldern, den Vorbedingungen guter Luft, liegt, ganz wie ein masurisches Dorf, abseits vom großen Getriebe des westfälischen Industriegebietes, eine reizende, ganz neu erbaute Kolonie der Zeche Victor bei Rauxel. [...] Es kommt der Zeche hauptsächlich darauf an, brave, ordentliche Familien in diese ganz neue Kolonie hineinzubekommen. Ja, wenn es möglich ist, soll diese Kolonie nur mit masurischen Familien besetzt werden. So bleiben die Masuren ganz unter sich und haben mit Polen, Ostpreußen usw. nichts zu tun. Jeder kann denken, daß er in seiner masurischen Heimat wäre. [...] »

*Auszug des Werbeplakates einer westfälischen Zeche, das in masurischen Gaststätten ausgehängt wurde. Interessenten sollten sich beim Gastwirt melden, der wiederum einen Werber des Bergbauunternehmens benachrichtigte.
In: Brügemeier. Leben vor Ort.*

einer ist der richtige Mann, um die Leute an die Kandare zu nehmen. [...] Die Leute in der Siedlung sind gesprungen, wenn er kam. Wehe, die Straße war nicht gefegt oder der Bürgersteig nicht frisch mit Asche bestreut! Und wenn er einen partout nicht riechen konnte - der kam weg. [...]"

*Bergmann aus Hochlarmark geb. 1897
In: Hochlarmarker Lesebuch.*



Hausschlachtung in der Zechensiedlung. Herne Horsthausen, 1930.
Stadtarchiv Herne.

Für die Zuwanderer, die aus ländlichen Regionen kommen, bieten die Zechenhäuser einen weiteren Vorteil, es gibt hinten einen Garten und einen Stall für ein Schwein.

“ [...] Es ist mir eine Beruhigung, daß unsere Ziege Klärchen und die vier Legehühner jetzt mit in das ferne Gelsenkirchen fahren, wo mein Robert schon seine Arbeit auf der Kohlenzeche zugesprochen bekommen hat. Ich weiß ja nicht, was uns in dem Kohlengebiet erwartet, von dem man manches Gute hört vom Geldverdienen, aber auch manches, was einem Angst macht. Und ich werde ja auch ganze Tage alleine sein, wenn Robert zur Zeche muß. Auf den Feldern vom Baron haben wir meistens zusammen gearbeitet. Aber Frauen nehmen sie auf der Kohlenzeche ja nicht an. Da habe ich wenigstens Klärchen und die Hühner und ein bißchen Zuhause. [...]”

*Schrieb am 11. März 1869 eine jung verheiratete deutsche Frau namens Franziska Powilke aus einem kleinen Ort in Westpreußen in ihr Tagebuch.
In: Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber Sie machen sie selbst.*

Kleinviehhaltung und Bergbau gehören bald so eng zu zusammen, dass die Werkszeitschriften von Krupp oder anderen Unternehmen mehrseitige Rubriken mit Tips zum Wohlergehen von "Bergmanns Kuh" (der Ziege), Kaninchen oder Geflügel anlegen. Als "Rennpferd des Bergmanns" werden die Tauben bekannt. Bereits vor 1869 werden die ersten Brieftaubenvereine von Bergleuten im Ruhrgebiet gegründet. Der Taubensport bietet einen Ausgleich für ihre tägliche Arbeit im dunklen Zechenschacht. Wer seinen Tauben hinterher schaut, der schaut in den Himmel, so sagt man im Ruhrgebiet.

“ [...] Koslowskis [wohnten] neben uns, die waren aus dem Osten, wir waren aus Hessen. Da waren Jugitsch, Cakrewski und Pietrowski und wie die alle hießen. Ich kann mich nicht



Der italienische Kokereiarbeiter Guglielmo Ricchi arbeitet in seinem Garten in der Krupp'schen Kolonie "Dahlhauser Heide" in Bochum, um 1920.
LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.



Aus Posen zugewandert.
Werkszeitschrift "Krupp" vom 15. Januar 1939. Bergbau-Archiv Bochum.



Deckel einer Transportkiste aus dem Lager für Flüchtlinge und Vertriebene "Friedland" umfunktioniert zu einem Tor um 1945. Fundort ein Garten in der Nähe der Zeche Hannover.
LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.

erinnern, daß da mal Streit gewesen ist, das nachbarschaftliche Verhältnis in der Kolonie war tadellos. Die saßen abends vor den Türen der Häuser, die Frauen hatten eine Handarbeit, es wurde Musik gemacht mit der Laute oder dem Bandoneon und dazu gesungen. [...]“

Eine Dahlhausenerin über die Nachbarschaft in der Kolonie. In: Krus-Bonazza. Wir kommen doch alle aus denselben Verhältnissen..



Der Kartoffelhändler kommt in die Siedlung. Im Vordergrund der italienische Bergmann Antonio Cillis. Herne 1960. LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.

"Vita Nuova / Neues Leben - Im Kohlebergbau - In Westdeutschland." Mit diesem Versprechen lockt 1957 eine Werbebroschüre italienische Arbeiter in den Bergbau. Auf der Titelseite prangt die Vogelschau auf eine moderne Zechenkolonie. Doch die meisten ausländischen Arbeitskräfte landen erstmal in Baracken mit Mehrbettzimmern in der Nähe der Zechen. In diesen im Volksmund "Bullenklöster" genannten Unterkünften für ledige Männer, sind kurz nach dem Krieg schon die "Neubergleute" untergebracht worden. Wer seine Familie nachholt, der hat Chancen eine Zechenwohnung zu bekommen.

“ [...] Die Zechenwohnung war gut und günstig. Doch die deutschen Kollegen, mit denen ich auf der Arbeit prima auskam, riefen, wenn wir Italiener einziehen wollten: ‚Italiener im Haus? Oh, Katastrophe! Die machen viele Kinder und noch mehr Krach!‘ Zehn Jahre später kamen dann die Türken. Da waren Deutsche und Italiener auf einmal die besten Freunde und die Türken der letzte Dreck. [...]“

Interview Giuseppe La Torre. Westfälisches Industriemuseum.

Ende der 1960er Jahre sind viele Zechenwohnungen schon in die Jahre gekommen. Was um die Jahrhundertwende noch guter Standard war, kleine Zimmer und Klo auf dem Hof, entspricht längst nicht mehr den modernen Ansprüchen. Viele Alteingesessene ziehen in staatlich geförderte Neubauwohnungen. Die türkischen Bergleute, die in dieser Zeit Ihre Familien nachholen, sind froh um diesen preiswerten Wohnraum. Auf dem freien Markt stoßen sie auf die Vorurteile der Vermieter, Türken sind unerwünscht! Außerdem wollen sie Geld sparen. Sie bauen ihre Häuser in der Heimat, denn die meisten planen nach einigen Jahren dorthin zurückzukehren. Die Migranten versuchen, möglichst nah beieinander zu wohnen und schaffen sich, ähnlich wie die Polen, eine eigene Infrastruktur. Türkische Lebensmittelgeschäfte und Männercafes, als "Deutsch Türkische Freundschaftsvereine" gegründet, gibt es bald in der Nähe jeder Siedlung. Und wie die Polen auf eine muttersprachlichen Gottesdienst in ihrer Kirche bestanden haben, richten sich die Bergarbeiter aus Anatolien in ihrem Wohngebiet Gebetsräume ein, die "Hinterhofmoscheen".



Broschüre "Vita Nuova" - Neues Leben - Im Kohlebergbau - In Westdeutschland.

Werbebroschüre auf Italienisch von 1957.

Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv.



Spaziergang auf dem Gelände vor der Zeche Hannover in Bochum Hordel, 1991.

Foto Brigitte Kraemer / LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.



Türkin im Koloniegarten am Rübenkamp. Bochum-Hordel 1999.

Mit Paprika und Tomaten haben Italiener und Türken neue Früchte in die Koloniegärten eingeführt. Typisch für die türkischen Gärten ist auch das grosse Beet mit Stangenbohnen und der wilde Wein zum Wickeln der gefüllten Weinblätter.

Foto Brigitte Kraemer / LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.



Literatur & Links

Franz Josef Brüggemeier: Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau. 1889-1919. München 1983.

Lutz Niethammer, Bodo Hombach, Tilman Fichter, Ulrich Borsdorf (Hrsg.): Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber Sie machen sie selbst. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW. Berlin. Bonn 1988.

Fotografien von Brigitte Krämer: So nah - So fern. Essen 2000.

[Webseite zur Geschichte der Italiener im Ruhrbergbau von der Kaiserzeit bis Ende 1960er](#)

Susanne Peters-Schildgen: "Schmelztiegel" Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945.

Bochum
Zeche Hannover

Polen Krawalle und Türken Streik




Militärpatrouille vor der Castroper Zeche Erin anlässlich der "Herner Polenkrawalle" 1889.
Stadtarchiv Herne.

“ [...] Aufruf an die Polen in Herne und Umgegend! [...] Laßt Euch nicht aufreden, wartet ruhig, bis eine Verständigung herbeigeführt worden ist. Denkt daran, daß die Feinde der Polen jeden unüberlegten Schritt zu eurem Nachteil werden auszunützen suchen! [...] ”

Übersetzung eines Aufrufs zum Streik in Herne. Redaktion des Bochumer "Wiarus Polski" vom 29. Juni 1899.
In: Mönnich. Aufbruch ins Revier. Aufbruch nach Europa.

“ [...] Wehgeschrei der Niedergesäbelten und Verletzten erfüllt die Luft, schon flüchtend und ereilt die Männer, Frauen und Kinder doch der berittene Gendarm und sausend blitzt die Klinge in der Luft, wo sie hinfällt spritzt warmes Menschenblut. Auf schmutziger Karre werden dann nach dem Schluß des Dramas die unglücklichen Opfer vom Schlachtfeld gefahren. [...] ”

Reißerische Schilderung des Auseinandertreffens von Streikenden und Polizei am 27. Juni 1899 in Herne.
In: Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung. Nr.26. 8.7.1899.

 Bekanntmachung des Königlichen Landrats Spude, vom 27. Juni 1899.

Am 23. Juni 1899 legen 67 überwiegend junge polnische Pferdeträger auf der Zeche "Von der Heydt" in Baukau ihre Arbeit nieder. Schlepper von anderen Hermer Zechen schliessen sich an. Sie streiken, weil die Sozialversicherungsbeiträge für ungelernete Arbeiter verdoppelt worden sind und folglich an diesem Zahntag weniger Geld in ihrer Lohntüte ist. Daß dies zukünftig für sie eine bessere soziale Absicherung bedeutet, verstehen sie nicht. Mit einigen schnellen Zugeständnissen könnten die Unternehmer den Streik leicht beilegen, doch harte Auftreten der Polizei nach einer Streikversammlung läßt den Konflikt eskalieren. Es gibt zwei Tote und zahlreiche Verletzte unter den Streikenden. Die Lage beruhigt sich erst als aus Münster Militär eintrifft und durch massive Präsenz in der Region die Unruhen eindämmt.

Der Streit um Geld mag Auslöser für den Streik gewesen sein, doch die tiefere Ursache für den Protest ist eher in der sozialen Situation und den Lebensverhältnissen der polnischen Migranten im Ruhrgebiet zu suchen. Die jungen Neuankömmlinge werden aus einer landwirtschaftlich geprägten Dorfwelt in eine überstürzt wachsende Industrielandschaft geworfen und sie bekommen wenig Hilfe sich hier zurechtzufinden. Mitten im Ruhrgebiet leben sie in einem nachbarschaftlich, familiären, aber isolierten polnischen Milieu. Von der eingesessenen Bevölkerung werden sie diskriminiert und als "Polacken" beschimpft.

Nach einer Bergpolizeiordnung von 1899 müssen Fremdsprachige Arbeiter nachweisen, dass sie Deutsch in Grundzügen verstehen und sprechen können, sonst werden sie gekündigt. Offiziell soll dies der Sicherheit der Bergleute dienen: sie sollen Anweisungen verstehen und sich im Falle von Gefahren auch verständigen können. Tatsächlich richtet sich die Verordnung vor allem gegen polnischsprachige Arbeiter. Potentielle Anhänger eines Polentums sollen aus den Zechen entfernt werden. Denn die Zuwanderer aus dem Osten stehen unter einem Generalverdacht. Man vermutet, viele würden sich für das Wiederentstehen eines polnischen Staates engagieren.



Spottkarte auf den Kinderreichtum der "Ruhrpolen" um 1900. Mit "Wagen nullen" bezeichnete man das nicht Zählen von Förderloren, die zu viel taubes Gestein und wenig Kohle enthielten - verschiedentlich Anlaß zu Bergarbeiterstreiks.
LWL-Industriemuseum Zeche Hannover.

1923 wird das Ruhrgebiet von den Franzosen besetzt. Die deutsche Bevölkerung hetzt gegen die Polen und unterstellt ihnen Kollaboration mit den Besatzern. Kurze Zeit später sind es auch die Polen, die als erste im Zuge von Massenentlassungen auf die Straße gesetzt werden. In dieser Situation entschließt sich ein Drittel der ca. 350.000 Polen im Ruhrgebiet in die französischen Kohlenreviere weiter zu wandern.

Ein anderes Drittel zieht in den wiederhergestellten polnischen Staat. Der Rest bleibt im Ruhrgebiet und assimiliert sich weitgehend. Mancher ändert seinen Namen, denn ein polnisch klingender Familienname ist noch lange Zeit dem sozialen Aufstieg hinderlich:

„[...] Knichkowiak - die hatten sich Farmer genannt. Es war jemand, der unbedingt Steiger werden wollte. Man hatte ihn darauf hingewiesen: ‚Mit ihrem Namen können sie es nicht werden!‘ [...]“

Interview Valentina Maria Stefanski. In: deutsche-und-polen.de.



Fahne eines schlesischen Knappen Vereins aus Recklinghausen-Hochlarmark. Exponat des Emschertalmuseums Herne.
Foto Dietrich Hackenberg.

63 Jahre nach den "Herner Polenkrawallen" rufen 1962 türkische Bergleute auf der Zeche Hagenbeck des Stinnes Konzerns in Essen einen "Wilden Streik" aus. Die Gründe liegen ähnlich wie in Herne. Die 108 Türken fordern am Zahltag den vollen Bruttolohn ausgezahlt zu bekommen. Von Abzügen für Steuern und Sozialausgaben habe man ihnen bei der Anwerbung nichts erzählt. Die Reaktion von Zechenleitung und Polizei sind hart, ein Wasserwerfer wird aufgeföhren, zehn Streikführer werden festgenommen und später in die Türkei abgeschoben.

„[...] Der Steiger Debus schien zufrieden mit meiner Arbeit zu sein, und die Männer in unserer Gruppe klopfen mir anerkennend auf die Schulter. Ich freute mich auf den ersten Lohn. Als mir der Buchhalter die Lohntüte aushändigte, zählte ich sofort das Geld nach. Ich war enttäuscht. So wenig nur? ‚Ist was?‘ fragte der Buchhalter. Ich wollte protestieren, aber mir fehlten die Worte. Schimpfend wandte ich mich an einen Landsmann: ‚Brüderchen, der Lohn stimmt nicht.‘ Der Kumpel prüfte die Zahlung nach. ‚Alles in Ordnung, beruhige dich.‘ Aber ich fühlte mich betrogen und verletzt [...]“

Auch der Türke Halis Gümüs rechnet brutto für netto, 1973 Bergmann auf der Zeche Emil Mayrisch in Aldenhoven.
Interview. Quelle Webseite. Auf Spurensuche: Aldenhovens Bergbau-Geschichte neu entdeckt.

„[...] Wilder Streik türkischer Bergleute
Sie fordern Spitzenlohn ohne Abzüge- zehn Kontraktbrüchige abgeschoben [...]“

Titelzeile eines Artikels in der Westdeutschen Allgemeinen von Samstag dem 17. März 1962 über die Proteste von 108 neu angelegten türkischen Bergleuten der Zeche Hagenbeck in Essen, die sich um ihren Lohn betrogen fühlten.

Hans-Günter Kleff. Vom Bauern zum Industriearbeiter.



Der IG Bergbau wird nach "Wilden Streiks" wie in Essen klar, dass auch ausländische Arbeitnehmer einer geeigneten Betreuung bedürfen. Mit türkischsprachigen Infoschriften, wie der Zeitung "einheit/birlik", hält sie die türkischen Bergleute auf dem Laufenden. 1980 wird mit dem Hauer Mikail Zopi von der Schachanlage Haus Aden der erste Türke Funktionär der IG Bergbau.



In der Schwarzkaue des Bergwerkes Ost, Hamm.
Foto Dietrich Hackenberg.



Türkischsprachige Zeitung der IG Bergbau.
Archiv für soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets Bochum.



Anstecknadel. Unter dem Logo der Gelben Hand wurde 1985 von der Redaktion des Gewerkschaftsmagazins "ran" und der Gewerkschaftsjugend der Verein gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus, "Mach meinen Kumpel nicht an!" gegründet.
Foto Dietrich Hackenberg.



Literatur & Links

Susanne Peters-Schildgen: "Schmelztiegel" Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945.

Hans-Günter Kleff: Vom Bauern zum Industriearbeiter. Zur kollektiven Lebensgeschichte der Arbeitsmigranten aus der Türkei. Mainz 1985.

[Gastarbeitergeschichten der Internetwerkstatt "Auf Spurensuche": Aldenhovens Bergbau-Geschichte neu entdeckt](#)

Christoph Klessmann: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und national Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft. Göttingen 1978.

Bochum
Zeche Hannover

Info



Die Zeche Hannover ist ein Ankerpunkt des Westfälischen Industriemuseums. Geöffnet von Mai bis Oktober. Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Webseite des Westfälischen Industriemuseums.

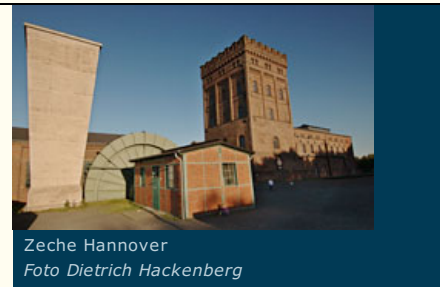
Kontakte

Jedrasiak, Violetta

Telefon: 0231-6961-233

E-Mail: zeche-hannover@lwl.org

Westfälisches Industriemuseum
Zeche Hannover
Günnigfelder Straße 251
44793 Bochum
www.lwl.org/LWL/Kultur/wim/S/hannover/



Zeche Hannover
Foto Dietrich Hackenberg

Literatur & Webseiten

- Vera Steinborn, Hans Röver: Zeche Hannover I/II/V. Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. Essen 2002.
- Jochim Varchim: Die Zeche Hannover 1847-1914. Zur Geschichte von Technik und Arbeit im Bergbau des 19. Jahrhunderts. Hagen 1989.
- Heinz Rupietta: Günnigfeld. Bauern Bürger Bergarbeiter. Wattenscheid 1997.
- Libetraut Rothert: Umwelt + Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster 1976.
- Anke Asfur, Dietmar Osses: Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien. Essen 2003.
- [Webseite zur Geschichte der Italiener im Ruhrbergbau von der Kaiserzeit bis Ende 1960er](#)
- Franz Josef Brüggemeier: Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau. 1889-1919. München 1983.
- Lutz Niethammer, Bodo Hombach, Tilman Fichter, Ulrich Borsdorf (Hrsg.): Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber Sie machen sie selbst. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW. Berlin. Bonn 1988.
- Kai Rawe: "... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!". Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkriegs. Essen 2005.
- Thomas Urban: Überleben und Sterben von Zwangsarbeitern im Ruhrbergbau. Münster 2002.
- Klaus Tenfelde/Hans-Christoph Seidel (Hg.): Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg – Forschungen. Essen 2005.
- Susanne Peters-Schildgen: "Schmelztiegel" Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945.
- Robert Dreger und Kurt Lamschik: Woher kommst Du - wohin gehst Du? Migrationsbewegungen im Ruhrgebiet.. Münster 1995.
- [Gastarbeitergeschichten der Internetwerkstatt "Auf Spurensuche": Aldenhovens Bergbau-Geschichte neu entdeckt](#)
- Hans-Günter Kleff: Vom Bauern zum Industriearbeiter. Zur kollektiven Lebensgeschichte der Arbeitsmigranten aus der Türkei. Mainz 1985.
- Christoph Klessmann: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und national Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft . Göttingen 1978.

Bochum
Zeche Hannover

Andere Schauplätze und Museen: Migranten im Bergbau



Denkmal Stalag VI D Westfalahalle, Dortmund

Beschriftung des am 5. April 2007 eingeweihten Denkmals zur Erinnerung an das Kriegsgefangenenlager:
"Von 1939 bis 1945 waren im Kriegsgefangenenlager Stalag VI D in der Westfalahalle und in den angrenzenden Baracken viele tausend Kriegsgefangene aus zahlreichen Ländern, vorwiegend aus Polen, Belgien, Frankreich, Jugoslawien, der Sowjetunion und Italien interniert.

Unter Bruch internationaler Abkommen mussten die Kriegsgefangenen unter menschenunwürdigen Bedingungen Zwangsarbeit in Rüstungs- und Industriebetrieben, auf Zechen und in privaten und kommunalen Unternehmen leisten. Mehrere tausend Kriegsgefangene starben infolge von Willkürakten, Krankheit, Unterernährung und durch Bombenangriffe, denen sie schutzlos ausgeliefert waren."

Standort Westfalahalle
Grünfläche vor Halle 3
44139 Dortmund
Ansprechpartner: , Stadtarchiv Dortmund
Telefon: 0231-5022156
Telefax:
E-Mail: stadtarchiv-dortmund@stadt.do.de
Internet:



Foto Dietrich Hackenberg

Bergbau-Museum Bochum

Das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (DBM) ist das bedeutendste Bergbaumuseum der Welt und zugleich ein renommiertes Forschungsinstitut für Montangeschichte.

Besuchereingang
Europaplatz (früher Wielandstraße)
44791 Bochum
Ansprechpartner: DBM, Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Telefon: 0234-5877-0
Telefax:
E-Mail:
Internet: www.bergbaumuseum.de/start.html



Bergbau-Archiv Bochum

